



Erfahrungsbericht von Markus Hock, FSA an der Webster University (USA)

Erste Schritte

Bevor es losging, musste ich mich logischerweise um ein paar Sachen kümmern. Ich habe beispielsweise meine Wohnung gekündigt und bin ausgezogen, da ich damals gerade mein Studium abgeschlossen hatte und nach meinem 1. Staatsexamen in die USA gegangen bin. Man sollte sich auch bewusst machen, dass man in den USA so wenig wie möglich zum Arzt gehen sollte. Zwar bekommt man eine sehr gute Krankenversicherung gestellt, die bezahlt aber nicht immer alles und für manche Sachen muss man sowieso direkt bar oder mit Debitkarte bezahlen. Ich habe es (bisher) geschafft, kein einziges Mal hier zum Arzt zu gehen, hatte aber auch nur Kleinigkeiten wie Schnupfen oder ein wenig Halsweh. Du solltest aber auf jeden Fall vorher nochmal zum Zahnarzt und zu anderen Ärzten, um dich zuhause nochmal durchchecken zu lassen, denn hier kann das ganz schnell ganz schön teuer werden. Die gestellte Krankenversicherung ist aber wirklich nicht schlecht und zudem hatte meine Universität auch eine Campus-Krankenschwester, die mir bei kleineren Sachen meist kostenlos helfen konnte.

An der Uni selbst hatte ich mehrere Leute, die sich wirklich wunderbar um mich gekümmert haben. Meine Chefin ist zugleich der Kopf des Deutsch Departments. Sie konnte mir so gut wie bei allem helfen und mit ihr habe ich am meisten zusammengearbeitet. Man braucht sich auch keine Sorgen zu machen, wie man seine Ansprechpartner vorab anschreiben kann - denn in den USA ist irgendwie generell alles ein wenig informell und flapsiger. „First-name-basis“ und ein einfaches „Hello ...“ reichen meist völlig.

Die Uni hat mir eine Wohnung, bzw. ein Zimmer in einem Haus gestellt, in dem alle Teaching Assistants wohnen. Das sind normalerweise neben mir als Deutschem die TAs aus Argentinien, Frankreich und Japan. Das bedeutet: In der Regel bekommt eine Uni in den USA mehrere Fulbrighter aus unterschiedlichen Ländern, z.B. kann ein deutscher TA Mitbewohner aus Spanien, Japan und Frankreich haben, die alle als Fulbright TAs in die USA kamen. Das bedeutet normalerweise auch, dass man diese Personen schon vorher in der Summer Orientation kennen lernt und auch mit ihnen zur Mid-Year Conference nach Washington DC fliegt. Allerdings war das bei der Webster University anders. Ich war dort der/die einzige TA von Fulbright, während die anderen drei TAs durch Partnerschaften ihrer Heimat-Unis mit der Webster University in die USA kommen. Das bedeutete auch, dass meine USA Erfahrung ein wenig anders war als die meiner deutschen Fulbright Kollegen (was aber sowieso immer der Fall ist), und dass meine Zeit an der Webster University auch ein wenig anders war als die meiner Mitbewohner. Für mich als Fulbrighter lief nämlich in manchen Dingen alles ein wenig anders. Das kann manchmal besser und manchmal schlechter sein, da ich definitiv mehr Papierkram erledigen musste als meine Mitbewohner, allerdings auch oft in manchen Dingen bevorzugt behandelt wurde (Steuern, Visum, Kostenerstattung, usw.). Das war aber alles nicht wirklich schlimm, da ich immer jemanden als Ansprechpartner hatte, der mir weitergeholfen hat.

Mein neues Zuhause befand sich in dem Vorort „Webster Groves“. Vielleicht mal zum besseren Verständnis: St. Louis ist der Name der eigentlichen Stadt und Webster Groves ist der Name des Districts, in dem die Webster University und das TA-Haus liegt. Eine Stadt hat hier in den USA oft mehrere Districts, welche in etwa den deutschen Vororten entsprechen. Webster Groves ist somit nochmal etwa 15-25 Autominuten von der eigentlichen Stadt St. Louis entfernt. Laufen kann man diese Entfernung leider eher schlecht, da die komplette Infrastruktur für Autos ausgelegt ist. Somit würde ich jedem als einen der wichtigsten Tipps ans Herz legen: Kauf dir ein Auto, bzw. kauf **euch** ein Auto. Ich habe mir in den ersten Wochen mit einer Französin zusammen ein Auto gekauft und das war eine der besten Entscheidungen während meiner Zeit hier in den USA. Zwar meinten die Kollegen an der Uni, dass sich die TAs normalerweise kein Auto leisten, allerdings weiß ich wirklich nicht, was die TAs der vorherigen Jahre dann in ihrer Freizeit so gemacht haben. Größe hat hier nämlich eine ganz andere Dimension als in Deutschland und vor allem in St. Louis ist alles recht weit auseinander und

sehr großzügig geplant. Mit einem Auto kannst du dir somit das Leben tatsächlich um einiges leichter machen, auch wenn das natürlich mit Kosten verbunden ist. Aber die kommen auch wieder rein, wenn das Auto am Ende wiederverkauft wird.

Pädagogische Erfahrungen

Ich war an der Webster University als Primary Teacher eingesetzt. Das bedeutet, dass ich quasi ein vollwertiger Lehrer war, mit eigenem Unterricht und eigenen Kursen. Es war meine Aufgabe, zwei bis drei Kurse zu unterrichten, Sprechstunden anzubieten und einen wöchentlichen Sprachstammtisch zu halten.

Die Kurse können sehr unterschiedlich sein. Es gibt Sprachkurse, die 1,5 Stunden dauern und zweimal die Woche stattfinden, andere dauern nur 50 Minuten und finden an drei Tagen statt, und es gibt auch Workshops, die nur einmal die Woche für 50 Minuten angesetzt sind. Zudem wird bei der Webster University in Terms aufgeteilt. Somit hatte ich in jedem Semester zwei Terms, und es kann passieren, dass man manche Kurse nur in einem Term unterrichtet.

Die Kurse in Deutsch sind außerdem relativ klein. Normalerweise hatte ich zwischen 5-10 Studierende pro Kurs. Zudem sind die Kurse in Nummern unterteilt, die für das sprachliche Niveau stehen: 1090 für Anfänger (also die bei Null anfangen), danach kommt 1100, dann 2090, dann 2100 und dann 3090 usw. Das heißt, wer im Kurs GRMN 2100 ist, lernt im vierten Semester Deutsch oder ist auf dem gleichen sprachlichen Niveau wie diejenigen, die im vierten Semester sind.

Für den Unterricht selbst habe ich mich meist an das vorgegebene Kursbuch gehalten und mich an den grammatikalischen Themen darin entlang gehandelt. Meist habe ich jedoch das Kulturelle mit eigenen Erfahrungen und Präsentationen ausgetauscht. Das fand ich authentischer als vorgegebene kulturelle Themen zu besprechen. Zudem habe ich in den meisten Kurse alle zwei Wochen eine Präsentation über ein Kulturthema gehalten. Von Applewoi bis Weihnachtsmarkt war da so ziemlich alles dabei, und man findet eigentlich immer irgendwas, über das man reden kann. Auch kulturelle Unterschiede zwischen Deutschland und den USA sind super interessant für die Studenten und du wirst auf jeden Fall merken, dass

selbst so Kleinigkeiten wie Lichtschalter, Steckdosen, Fenster, Zapfsäulen beim Tanken, usw. Dinge sind, an die man sich auf lange Zeit erst einmal gewöhnen muss.

Deutsch zu unterrichten ist mir auch anfangs wirklich schwergefallen, da ich selbst Englisch und Mathe studiert habe und nicht wirklich viel über Deutsch als Fremdsprache wusste. Je nach Studienfach und Vorerfahrung muss man sich also auch einiges über die eigene Sprache selbst beibringen. Auch manche Fragen, die mir im Unterricht gestellt wurden, konnte ich nicht sofort beantworten. Das ist aber überhaupt nicht schlimm, wenn man den Studis einfach ehrlich sagt, dass man das nochmal in Ruhe bis zur nächsten Stunde nachschlagen muss. Tatsächlich sind die meisten Studenten einfach super froh und motiviert, wenn sie mal jemanden haben, der "jung" ist und aus dem Land der Unterrichtssprache kommt. Ich habe auf jeden Fall als Deutscher TA hier wirklich nur gute Erfahrungen gehabt und meine Studenten waren immer sehr freundlich zu mir.

Die besagten Stammtische sind recht einfach gehalten. Das war meist nur eine Stunde in der Woche, in der ich mit Studenten Deutsch geredet und etwas unternommen habe. Ich habe beispielsweise in meinem ersten Semester gebacken und im zweiten Semester (nachdem die Finanzierung fürs Backen leider gestrichen wurde) Brettspiele gespielt, die wir in der Uni hatten. Manchmal konnte ich auch mehrere Stammtische durch einen Film mit anschließender Diskussion ersetzen. Leider waren die Teilnehmerzahlen nicht immer wirklich hoch, sodass ich meist nur ein bis drei Studenten hatte, die regelmäßig teilnahmen. Manchmal kam sogar niemand, was recht frustrierend sein kann. Aber die Studis haben eben auch ein Leben außerhalb der Uni, sodass man da nie wirklich sicher sein kann, wie viele kommen.

Neben dem Unterrichten belegt man als Fremdsprachenassistent zudem noch selbst Kurse. Einer davon war ein vorgegebener „Teaching Methodology“-Kurs. Der Kurs war interessant, aber er fand nur in der ersten Semesterhälfte statt und war deshalb recht intensiv (4 Stunden/Woche + Literatur). Da man ihn allerdings zusammen mit den andern belegt, macht es das um Einiges einfacher.

Nachdem ich es in den ersten Wochen ein wenig übertrieben hatte und manchmal bis ein oder zwei Uhr nachts noch am Schreibtisch saß, habe ich mir angewöhnt, nur in der Uni bzw. der Bibliothek zu arbeiten und Zuhause gar nichts für den Unterricht zu machen. Quasi eine strikte Trennung von Arbeitswelt und Privatleben. Das Problem war nämlich leider, dass ich nach den

beiden Einführungswochen kaum Zeit hatte, um mich ordentlich vorzubereiten und zu organisieren. In den ersten beiden Wochen in den USA habe ich mich gefühlt wie Alice im Wunderland: Es gibt so viel Neues zu sehen, zu entdecken und auszuprobieren und man will natürlich etwas raus und rumkommen. Aber nach den Einführungswochen hatte ich eigentlich nur ein Wochenende Zeit, um meine Klassen vorzubereiten und dann gingen auch schon die ersten acht Wochen des Herbstsemesters los. Das war bei mir dann auch die Zeit, in der ich so lange zuhause am Schreibtisch saß, denn neben dem Unterrichten hat man auch oft ein Organisationsproblem. Es braucht etwas Zeit, um für sich selbst eine Struktur zu finden, an der man festhalten kann und mit der man gut durch die Woche kommt. “Wann korrigiere ich die Hausaufgaben? Wann trage ich die Noten ein? Wo trage ich überhaupt die Noten ein? Wie führe ich meine Anwesenheitslisten? Mache ich das Ganze mit einem Text-Doc oder einem Büchlein? Wann halten meine Studis Präsentationen? Wer hält wann? Wie bewerte ich eigentlich? Wie korrigiere ich richtig?”. Es gibt wirklich viel, an das man anfangs denken muss und auch viel, von dem man nicht dachte, dass es wichtig sein könnte. Ein wenig überfordert zu sein ist also gar nicht schlimm, denn daran wirst du tatsächlich wachsen und du wirst verschiedene Sachen ausprobieren und merken, was dir liegt und was nicht. Mir hat all das letztendlich sehr geholfen, und da ich nach den USA ins Referendariat starten will, habe ich hoffentlich schon ein wenig mehr den Bogen raus, wie man sich selbst strukturiert und organisiert. Wenn es also mal ein wenig viel wird und Dinge schief gehen, dann sollte man das Ganze eher als Herausforderung sehen, die es zu meistern gilt. Und im TA Haus konnte ich eigentlich auch immer die andern fragen, denn die waren ja auch alle in der gleichen Situation.

Persönliche Eindrücke

Neben dem Unterricht an der Uni hat man natürlich auch sein normales Alltagsleben, welches man in der neuen Umgebung vielleicht zum ersten Mal etwas anders erlebt als in Deutschland. An der Webster University wurde aber sehr viel geboten, um mich zu beschäftigen! Die Bibliothek und das UC (University Center) sind direkt ums Eck und man kann dort als Mitarbeiter und Student kostenlos das Fitnessstudio oder den Swimming-Pool benutzen. Die Bibliothek hat zudem eine riesige Auswahl an Filmen, die man sich kostenlos ausleihen kann. Zudem sind recht oft Uni-Veranstaltungen, zu denen man gehen kann. Neben der Uni ist St.

Louis wirklich großartig, wenn es um kostenlose Freizeitangebote geht. Fast alle Museen sind kostenlos (Art Museum, History Museum, Science Center, Museum of Contemporary Art und Pulitzer Arts Foundation) und auch der Zoo kostet nichts! Zwar hat die Stadt keinen richtigen Stadtkern, wie die europäischen Städte (Fußgängerzonen wirst du in den USA sowieso fast nirgends finden), aber es gibt einige Viertel und Straßen, in denen man ein bisschen herumschlendern kann. Und natürlich sollte man an manchen Wochenenden und in den Ferien so oft es geht weg und die USA erkunden. Je nach Geldbeutel und Vorlieben gibt es unglaublich viel zu sehen!

Ich bin eigentlich immer allein oder mit der Französin verreist, weil es mir ein wenig schwergefallen ist, neue gute Freunde zu finden. Ich hatte hier eher viele lose Bekannte, mit denen man sich ab und an mal trifft. Da ich aber gern allein unterwegs bin, hat mir das nicht viel ausgemacht. Ich kann dir also leider keine Tipps geben, wie man hier schnell viele neue Freunde findet. Aber vielleicht brauchst du solche Tipps auch gar nicht. Meist passieren Freundschaften sowieso, ohne es zu wollen. Und zudem hast du auch noch die ganzen anderen deutschen TAs, die sich bestimmt freuen, wenn man mal für ein Wochenende vorbeikommt!

Persönliches Fazit

Ich muss gestehen, dass mich meine Zeit in den USA mehr verändert hat, als ich es dachte. Nicht nur, was die professionelle Seite des Lehrerberufs angeht, wie ich es weiter oben ja schon erwähnt habe. Nein, auch mein Empfinden von Entfernung und Zeit hat sich durch meine Reisen in den Ferien sehr verändert. Viele meiner Freunde, die schon im Referendariat sind, beklagen sich, dass sie so "weit" voneinander weg wären. Seitdem ich in den USA bin, ist die Entfernung zwischen München und Hamburg für mich nicht mehr "weit". Das kann man nämlich an einem Tag locker fahren. Wenn man erst mal in einem Land lebt, in dem ein Staat so groß ist, wie man es von einem Land gewohnt ist, fängt man schnell an, auch in anderen Dimensionen zu denken. Ich kann seitdem die US-Amerikaner besser verstehen. Wenn man erst einmal selbst erlebt hat, wie das Leben hier ist, kann man Vieles auf einmal besser nachvollziehen.

Um das Ganze zu einem Abschluss zu bringen: Meine Zeit hier war der Wahnsinn! Klar hat man mal Höhen und Tiefen, und manchmal hat man auch Heimweh, oder die Mutter hat Geburtstag und man kann nicht bei ihr sein, oder man weiß nicht, ob man über Weihnachten nach Hause fliegen soll oder doch lieber verreisen will (geht reisen!!), oder, oder... Aber das alles ist auch irgendwie normal und auch Zuhause in Deutschland hat man auch mal schlechtere und mal bessere Tage. In meinem Fall haben die besseren Tage deutlich das Ruder in die Hand genommen, und ich hatte eigentlich nie das Gefühl, dass es die falsche Entscheidung war, in die USA zu kommen. Eher im Gegenteil, ich war mir in Deutschland nicht so wirklich sicher, ob die USA die richtige Entscheidung war und ich kann jetzt zweifelsfrei sagen, dass sie es auf jeden Fall war!